

leicht befriedigte Gewinn- und Erwerbssinn erzeugt in Städten wie Leipzig auch den Sinn, leicht und rasch zu leben und die hervortretende Neigung zu materiellen Genüssen, die nur den Augenblick ausfüllen. Auch der erst 16jährige Goethe wurde in diese Strömung hineingezogen und sein religiöser Sinn, der, wie sich aus seinem vertrauten Verhältnisse zu den zweideutigen Genossen Gretchens unschwer erkennen läßt, nicht eben sehr in die Tiefe bei ihm gedrungen war, konnte den in Leipzig auf ihn einströmenden Versuchungen keinen Widerstand leisten, da Leipzig ein Hauptitz des höchstens zu Gellert's bürgerlicher Moral sich erhebenden flachen Rationalismus war und hier kein Fräulein von Klettenberg seinem innern Leben, sondern nur Damen von Welt seiner äußern Wohlstandigkeit zu Hilfe kamen. Für die äußere Politur auch seines poetischen Talents that Leipzig viel, für dessen innere Vertiefung wenig oder Nichts; ja er stand hier in offener Gefahr, sich in eine ziemlich frivole Auffassung und Behandlung sehr ernster, selbst tragischer Lebensfragen und Lebenserscheinungen zu verlieren und seinen urteutschen Kern für die Aneignung französischer Glätte zu opfern. Gervinus scheint aber doch in der Schilderung der betreffenden Lebensperiode diese bloßen Uebergangsstimmungen Goethe's zu ernst zu nehmen und zu sehr ins Schwarze zu malen, wenn er die Resultate von des Dichters Aufenthalt in Leipzig, allerdings sich zum Theil der eigenen Ausdrücke Goethe's bedienend, etwa in folgender Weise resumirt: er habe sich in Leipzig von einem Extreme ins andere geworfen, zwischen ausgelassener Lustigkeit und melancholischem Unbehagen geschwankt und sich in Folge der Einflüsse Rousseau's einer Lebensart hingegeben, die ihm nicht zusagte, er sei stöckig und störrisch, durch krankhaften Widersetzungsgeist und wunderliche Launen beschwerlich gewesen u. s. w. Es ist etwas davon wahr, aber bei einem leicht empfänglichen, erst 16jährigen jungen Menschen fallen dergleichen vorübergehende Gemüthsstimmungen und selbst Excesse doch nicht sehr ins Gewicht, und es gibt sicherlich wenige Jünglinge, die, in das Universitätsleben und in das Treiben der großen Welt geworfen, diese chaotischen Stimmungen nicht in stärkerem oder geringerem Grade durchmachen, wenn auch leider nicht Alle ihren guten, gesunden Kern aus solchen Versuchungen und Erübungen so heil zu retten wissen wie Goethe. Vollkommen ungerecht würde man aber gegen ihn sein, wenn man ihn für diese Zustände, Schwankungen und Irrungen moralisch verantwortlich machen wollte, da sie sich bei einer genialen Natur wie Goethe, der sich plötzlich mit allen Wurzeln losgerissen und aus seinem derben frankfurter Urboden in ein fein, ja raffiniert cultivirtes, aber poetisch mageres Gartenland versetzt sah, durch die Verhältnisse von selbst erklären. Im Uebrigen darf man nicht vergessen, daß Goethe selbst durch die Art und Weise, wie er sein Leben in „Dichtung und Wahrheit“ dargestellt hat, doch zu mancher falschen und übertriebenen Auffassung Anlaß gab, indem er gewissen Verhältnissen und Vorkommnissen eine Wichtigkeit beilegte, die sie, bei Licht besehen, doch nicht hatten. Daß der un-

gewöhnliche Jüngling etwas von einem verwöhnten Mutterhöhnchen hatte und manche damit zusammenhängende Anarten wenigstens während seines Aufenthaltes in Leipzig nicht gänzlich von sich streifte, kann allerdings schwerlich in Abrede gestellt werden.

Goethe, am 19. Oct. 1765 von dem damaligen Rector, Hofrath Ludwig, als Student in der „bairischen Nation“ inscribirt, besuchte Anfangs seine Collegien treulich und fleißig, wie sich auch von ihm erwarten ließ; denn wenn irgend einer, so war gewiß der junge Goethe nach neuen Aufschlüssen über die Geheimnisse des Lebens und der Wissenschaft und nach der Aufnahme neuer fruchtbarer Ideen begierig. Aber er fand nirgends, was er suchte. Gellert, dessen übrige Verdienste und vortreffliche menschliche Eigenschaften er gebührend zu schätzen wußte und den er sogar gegen allzu wegwerfende Kritik in Schutz nahm, war nicht geeignet, einen zwar jugendlichen, aber mächtig emporstrebenden Geist wie Goethe zu befriedigen; seine Ideen waren schon damals weit über die enge Sphäre der Gellert'schen Vorstellungsweise hinausgewachsen. Die ehrliebe, aber den tieferen Inhalt der Religion verwässernde und höchstens für den gewöhnlichen Bürgerverstand ausreichende Moral Gellert's gab ihm nicht, was die einfache Gefühlreligion einer Klettenberg ihm gegeben hatte, und auch Gellert's Geschmacksansichten bewegten sich in der engsten Sphäre. Goethe hörte bei ihm Vorlesungen über den Geschmack, aber er konnte es Gellert nicht verzeihen, daß dieser nie die Namen der Vertreter einer freien Richtung, eines Klopstock, Wieland, Lessing, Gerstenberg u. s. w., auch nur erwähnte. Den schon damals ziemlich bei Seite geschobenen Gottsched, der aber doch immer noch eine leipziger Notabilität war, besuchte er, und wir verdanken dieser Begegnung eins der ergößlichsten Genrebilder in „Dichtung und Wahrheit;“ mit diesem einen Besuche des jungen Goethe bei dem ehemaligen Dictator in Sachen der Kritik war es zwischen beiden für immer abgethan. Der alte Herr sah sicherlich auf den jungen Mann mit gebührender Verachtung herab, ohne eine Ahnung davon zu haben, welchem Geiste er gegenüberstände. An den Uebungen in Poesie und Prosa bei Clodius, der als Professor der Philosophie und Poesie zugleich die Verpflichtung hatte, die bei feierlichen Gelegenheiten für nothwendig erachteten Carmina zu verfassen, nahm Goethe zwar Theil, ohne jedoch irgend einen Gewinn davon zu haben. Vielmehr galt Clodius dem jungen Studenten nur als ein Gegenstand der Satyre; unter andern verfaßte Goethe in heiterer Stunde ein vielfach abgedrucktes parodisches Gedicht auf dessen bombastische Dichtweise, in welchem er die von Clodius hauptsächlich angewandten Stichwörter vereinigte und das er mit Bleistift an eine Wand des Kuchenbäckers Händel im Kuchengarten schrieb. Der damals als eleganter Jurist und als Kenner des römischen Alterthums eines großen und nicht unverdienten Rufes genießende Hofrath Böhme, Professor der Geschichte und des Staatsrechts, an welchen der junge Goethe empfohlen war, zeigte sich in der Weise der damaligen und noch so mancher jetzigen Professoren

als bloßer Fachgelehrter, indem er Goethe das Studium der alten Literatur, dem derselbe sich zu widmen gedachte, auszureiben suchte, was allerdings bei dem trostlosen Zustande, in welchem sich damals die Alterthumswissenschaft befand, von seinem Standpunkte auch vielleicht das Beste war; wenigstens hätte Goethe auf diesem Felde Alles aus sich selbst schöpfen müssen, da ihm die leipziger Professoren in dieser Hinsicht sicherlich Nichts gewähren konnten. Böhme verwies ihn dafür auf das Studium der Rechtswissenschaft als derjenigen, welche am meisten geeignet sei, einen Studiosen auch dem Alterthume zu nähern. Dies war doch wenigstens ein Standpunkt, der aber gewiß nicht der Standpunkt Goethe's war. Auch die trockenen Vorlesungen des berühmten Ernesti über Cicero's Schriften täuschten die hohen Erwartungen, die er davon gehabt hatte. Kurz, Alterthumswissenschaft, Philologie, Aesthetik, Theologie und Philosophie wurden auf der leipziger Universität so geistlos und unlebendig als möglich getrieben, und die Eindrücke, welche Goethe von dieser Seite in Leipzig erhielt, hat er dann in der bekannten Unterredung des Mephistopheles mit dem Schüler im „Faust“ verarbeitet und lächerlich gemacht. Er fand im Allgemeinen, daß die jüngern Professoren ihre Bildung durchaus auf Unkosten der Zuhörer erwürben, weil diese nicht in dem unterrichtet würden, was sie eigentlich brauchen, sondern in dem, was der Lehrer für sich zu bearbeiten nöthig findet, und die ältesten Professoren, schon lange Zeit stationair, im Ganzen nur fire und zum Theil schon durch die Zeit als unnütz und falsch verurtheilte Ansichten überlieferten.

Goethe suchte sich nun, wie immer und überall, Nahrung für Geist und Gemüth in seiner Weise von anderer Seite her zu verschaffen und Bildungstoff zu erbeuten, wo manche Andere ihn nicht finden würden. Und zwar nicht in eigentlich studentischen Kreisen; denn das Leben und Treiben der Studenten konnte für einen feinfühlenden Geist wie Goethe nichts Anziehendes, eher etwas Abstoßendes haben. Gesellige Kreise, die mit den Universitätskreisen Nichts zu thun hatten, abseits stehende originelle Menschen und besonders weibliche Personen waren es zumeist, denen er sich anschloß, um sich durch das Leben für das Leben selbst zu bilden. Einem genialen Jünglinge wie Goethe wird man aber das Recht zugestehen müssen, andere Bildungswege einschlagen zu dürfen als diejenigen sind, welche Routine und Reglement den jungen Leuten von mittlerer Qualität vorgezeichnet haben, und nicht mit Unrecht bemerkt Lewes: „Nun der Erfolg vor uns liegt, sehen wir wol ein, wie viel besser Goethe sich beschäftigte, als wenn er hundert Hefte in den Vorlesungen emsig vollgeschrieben hätte.“ Goethe's Art und Weise war es nicht, etwas schwarz auf weiß zu bestigen, „um es bequem nach Hause zu tragen.“ In welcher Lage sich auch Goethe befand, immer erkannte er mit dem ihm eigenthümlichen Instincte die Vortheile, die er bei rechter Benutzung aus ihr ziehen konnte, und in Leipzig waren es namentlich die Formen conventioneller Geselligkeit, die er sich anzueignen trachtete. In dieser Hinsicht scheint namentlich die sanfte,

fein gebildete und dabei kränkliche Gattin des Hofraths Böhme auf ihn von nicht unbeträchtlichem Einflusse gewesen zu sein. Sie und andere Frauen mäkelten an seinem frankfurter Dialekte, an der süddeutschen Ungebundenheit seines Wesens, an seinen nicht selten verben Redensarten, an dem unmodischen Schnitte seiner Kleidung, und er bemühte sich nun mit ebenso viel Eifer als Erfolg, Alles von sich zu thun, was den eleganten Geschmack der gebildeten Leipzigerinnen anstößig sein konnte. Aber auch sein poetischer Geschmack wurde aufs Schärfste kritisiert; die Muster, nach denen er sich in Frankfurt gebildet hatte, galten in den maßgebenden Kreisen Leipzigs schon als veraltet; und auch der ihn befeligende Glaube an sein eigenes poetisches Talent, der allein schon durch seine früher verfaßte Dichtung über die Höllenfahrt Christi vollkommen gerechtfertigt erscheint, wurde durch scharfe mäkelnde Kritik bis zum Grunde erschüttert. Die Kunst, wirklich hervorragende Talente zu demüthigen und auf ihre Kosten mittelmäßige Poeten und namentlich bloße locale Gelegenheitsdichter, welche zur Erweiterung geselliger Kreise und zur Erhöhung festlicher Freuden beitragen, auf ihre Kosten zu erheben, scheint man schon damals meisterlich verstanden zu haben. Selbst an dem einzigen Manne der Zeit, den der junge Goethe bis dahin als einen wirklich großen betrachtet und bewundert hatte, an dem Könige von Preußen, hatten die Leipziger so viel auszusetzen, daß an ihm nichts eigentlich Großes übrig blieb. Goethe beklagt in seiner Autobiographie, daß die Einwohner von Leipzig ihn um das „angenehme Gefühl“ brachten, „einen großen Mann zu verehren.“ So stieß er überall auf Negationen, alle seine liebsten Ueberzeugungen und Illusionen wurden erschüttert und im Grunde verdankte er, wie weiter gezeigt werden wird, wirklich Positives nur den Unterweisungen des Malers Deser.

Wenn nun die an ihm geübte scharfe Kritik den jungen Goethe allerdings auch vor jener nicht unbedenklichen Selbstüberschätzung wahrte, zu der sich Poeten im Studentenalter nur zu leicht neigen, so würde ihm diese ewig fortgesetzte Hofmeisterei und Mäkelei zuletzt doch übel bekommen sein und vielleicht jeden poetischen Reim in ihm zerstört haben, wenn ihm nicht die Liebe zu Hilfe gekommen wäre und den poetischen Quell in ihm lebendig erhalten hätte. Goethe bedurfte seiner ganzen Natur nach von Zeit zu Zeit solcher Erfrischungen durch zärtliche Herzensverhältnisse, selbst wenn sie mehr oder weniger auf Illusion beruhten und zu gleichen Theilen aus Dichtung und Wahrheit gemischt waren. Das Mädchen, dem er in Leipzig seine Gunst schenkte, hieß Anna Katharina, von Goethe selbst bald Käthchen, bald Neunchen genannt, war wie das frankfurter Gretchen einige Jahre älter als Goethe und die Tochter des Weinhändlers Schönkopf (Brühl 79), der eine Frankfurterin zur Frau hatte und bei dem namentlich zur Meßzeit viele Reisende aus Frankfurt einzukehren pflegten. Dieses amuthige, heitere und gute Mädchen fesselte ihn enger und enger an dieses Local, in das ihn ursprünglich die belehrende und anregende Unterhaltung einer

theils aus Studenten, theils aus jungen Gelehrten und Hofmeistern bestehende Mittagsgesellschaft zog, welche sich hier zusammengefunden hatte. Um ihretwillen spielte der junge Goethe, was er übrigens auch in späterer Zeit wol nicht ungern that, vor den Leuten Komödie, um glauben zu machen, daß er nicht in die anmuthige Wirthstochter, sondern in ein „gnädiges Fräulein“ verliebt sei. Er betrug sich nämlich so stutzer- und gekerkhaft, daß selbst sein Freund und Landsmann Horn an ihm irre wurde und am 12. Aug. 1766 an Moors in Frankfurt schrieb: „Sein ganzes Dichten und Trachten ist, nur seiner gnädigen Fräulein und sich selbst zu gefallen. Er macht sich in allen Gesellschaften mehr lächerlich als angenehm. Er hat (blos weil es die Fräulein gern sieht) sich solche porte-mains und Geberden angewöhnt, bei welchen man unmöglich das Lachen sich enthalten kann Wenn mich nur der Himmel, so lange ich hier bin, vor einem Mädchen bewahrt, denn das hiesige Weibervolk ist ganz des Teufels. Goethe ist nicht der erste, der seiner Dulcinea zu Gefallen ein Narr ist. Ich wünschte nur, daß Du sie ein einziges Mal sähest, sie ist die abgeschmackteste Creatur von der Welt“ u. s. w. Doch schon nach wenigen Monaten oder Wochen klärten sich die Beweggründe auf, welche Goethe veranlaßt hatten, seine Bekannten zu mystificiren und selbst den Schein des Lächerlichen auf sich zu laden. Denn schon im October richtete Horn an denselben Moors einen Brief, in welchem es u. A. heißt: „Merke nun seine List! Da mit niemand ihn wegen einer solchen Liebe in Verdacht haben mögte, nimmt er vor, die Welt grad das Gegentheil zu bereden, welches ihm bisher außerordentlich gegliückt ist. Er macht Staat und scheint einer gewissen Fräulein, von der ich Dir erzählt habe, die Cur zu machen. Er kann zu gewissen Zeiten seine Geliebte sehen und sprechen, ohne daß jemand deswegen den geringsten Argwohn schöpft, und ich begleite ihn manchmal zu ihr. Wenn Goethe nicht mein Freund wäre, ich verliebte mich selbst in sie. Mittlerweile hält man ihn nun in Fräulein¹²⁾ — doch was brauchst Du ihren Namen zu wissen — verliebt, und man verirt ihn wol gern in Gesellschaft deswegen. Vielleicht glaubt sie selbst, daß er sie liebt, aber die gute Fräulein betriegt sich. Er hat mich seit der Zeit einer nähern Vertrautheit gewürdigt, wie seine Deconomie entdecket und gezeigt, daß der Aufwand, den er macht, nicht so groß ist, wie man glauben sollte. Er ist mehr Philosoph und mehr Moralist als jemals, und so unschuldig seine Liebe ist, so mißbilligt er sie dennoch. Wir streiten sehr oft darüber, aber er mag eine Partei nehmen, welche er will, so gewinnt er, denn Du weißt, was er auch nur scheinbaren Gründen für ein Gewicht geben kann. Ich bedaure ihn und sein gutes Herz, das wirklich in einem sehr mißlichen Zustande sich befinden muß, da er das tugendhafteste und vollkommenste Mädchen ohne Hoffnung liebt“ u. s. w.

Das letztere war nun keineswegs der Fall, denn es

kam zwischen beiden zu einem sehr innigen und von seiner, wenn auch nicht von ihrer Seite leidenschaftlichen Verhältnisse, welchem allerlei gefällige Vergnügungen, gemeinsames Singen und Musciren, Vorlesung Goethe'scher Gedichte, Aufführung von Lustspielen u. s. w. Vor-schub gewährten. Indessen gesteht Goethe selbst, daß, weil sich die Geliebte wenig aus dem Hause entfernen konnte oder durfte, der Zeitvertreib etwas mager geworden sei, wie überhaupt dergleichen Verhältnisse, je unschuldiger sie seien, desto weniger Mannichfaltigkeit auf die Dauer gewährten. So sei er denn von jener bösen Sucht befallen worden, „die uns verleitet, aus der Quälerei der Geliebten eine Unterhaltung zu schaffen und die Ergebenheit eines Mädchens mit willkürlichen und tyrannischen Grillen zu beherrschen.“ Sogar die böse Laune über das Mißlingen seiner poetischen Producte, über die anscheinende Unmöglichkeit, hierüber ins Klare zu kommen und über Alles, was ihn hier und da „kneipen“ mochte, glaubte er, wie er aufrichtig genug ist zu gestehen, an ihr auslassen zu dürfen. So sehr sie sich auch bemühte, ihm Alles, was sie nur konnte, zu Gefallen zu thun, so verbarb er doch ihr und sich durch unbegründete und abgeschmackte Eifersüchteleien die schönsten Tage, was sie eine Zeit lang mit „un glaublicher Geduld“ ertrug, die er grausam genug war, aufs Neueste zu treiben. Endlich wurde es ihr doch zu viel, was auch um so begreiflicher erscheint, da sie ihm um einige Jahre und vielleicht auch an Einsicht und Weltverstand überlegen war und ihn, wie das frankfurter Gretchen, noch halb als Kind betrachten mochte, von dem sie nicht gequält und tyrannisirt sein wollte; denn in dem Alter, worin beide Liebesleute damals standen, fühlt sich das Mädchen, wenn es auch nur um wenige Jahre älter ist, dem Jünglinge stets überlegen, wie viel er auch an Geist, Talenten und Kenntnissen vor ihr voraus haben mag. Kurz, ihr Gemüth entfernte sich von ihm, es kam zwischen ihnen zu „schrecklichen Scenen,“ und nun erst fühlte er, daß er sie wirklich liebe und daß er sie nicht entbehren könne. Aber obschon nun die Rollen gewechselt wurden und Goethe Alles that, um sich ihr fügsam und unterwürfig zu zeigen, blieb ihm ihr Herz doch fortan für immer abgewandt. Aus Verzweiflung und Reue stürmte er nun „auf mancherlei unsinnige Weise“ in seine Natur ein, und er selbst gesteht, daß dies sehr viel zu den körperlichen Uebeln beigetragen, unter denen er „einige der besten Jahre“ seines Lebens verlor, ja er würde, versichert er, an diesem Verluste völlig zu Grunde gegangen sein, „hätte sich nicht hier das poetische Talent mit seinen Heilkräften besonders hilfreich erwiesen.“

Ein Verhältniß, das in seinen Folgen Goethe „einige der besten Jahre“ kostete, mußte hier wol etwas näher erörtert werden, um so mehr, da es ihn auch poetisch anregte, einmal zu einer „Ibylle,“ die leider verloren gegangen und deren Verlust um so mehr zu beklagen ist, da Goethe, wie er selbst gesteht, sie „nie ohne Neigung lesen und ohne Rührung Andern vortragen konnte,“ sodann zu dem Schäferspiele: „Die Laune des Verliebten,“ dessen Entstehung Schaefer in das

12) Der Name des Fräuleins ist hier wieder im Briefe ausgestrichen.